

«Plötzlich war dieses Gefühl von Freiheit da»

Mit 17, da ist Remo alles egal. Er geht fast jeden Abend weg, trifft Freunde, trinkt Bier, kiff, nimmt Speed. Er macht «jeden Scheiss mit», rauft sich im Ausgang, randaliert, klaut Autos. Ständig ist er auf der Suche nach einem Kick. Um sich den Haschkonsum zu finanzieren, beginnt er zu dealen. Er pflanzt im grossen Stil selbst an. Schliesslich nimmt die Polizei seinen Kompagnon fest. Remo ist überzeugt, «der hat mich verraten». Er stellt ihn zur Rede, drückt ihn zu Boden und hält ihm ein Messer an den Hals.

Fünf Jahre später ist Remo ein anderer. Vor vier Monaten hat er das Massnahmenzentrum Utiikon verlassen. Er wohnt in einer WG, hat eine Freundin, schliesst in Kürze seine Lehre als Automechaniker ab und hat bereits ein neues Berufsziel: kirchlicher Jugendarbeiter.

Für «das Delikt», wie Remo die Tat nennt, hat ihn das Gericht im Januar 2009 zu 21 Monaten Haft verurteilt. Seine Strafe wird in eine viereinhalbjährige Massnahme umgewandelt, und Remo kommt nach Utiikon.

In seiner Zelle hat es ein Bett, einen Schrank, ein Pult. Keinen Computer, keinen Fernseher, keine Spielkonsole, kein Musikgerät. Die ersten anderthalb Jahre sitzt er in der geschlossenen Abteilung, arbeitet tagsüber in den hauseigenen Werkstätten, isst abends mit anderen Insassen, Punkt 21 Uhr muss er zurück in seine Zelle.

Seelsorger muss schweigen

Offen spricht er mit niemandem; was ihn beschäftigt, behält er für sich. Therapeuten, Betreuer oder Abteilungsleiter könnten es gegen ihn auslegen, die anderen Insassen ihn für ein Weichei oder Kollegenschwein halten. Und so wird der Gefängnisseelsorger Markus Giger eine Vertrauensperson. Denn er untersteht der Schweigepflicht. Mit ihm spricht Remo über seine Hochs und Tiefs im

Die Mitinsassen im Gefängnis sind über Remos Veränderung irritiert.

Alltag. Er stellt aber auch klar, dass er mit Religion wenig anfangen kann.

Eines Tages erzählt ihm ein Zellennachbar, er kiffe nicht mehr, weil er zu Jesus gefunden habe. Remo findet das schräg. Sie führen ein langes Gespräch. Als Remo in seine Zelle geführt wird, ruft ihm der Mitinsasse nach: «Wenn du nicht mehr kannst, bete zu Jesus!»

Remo hockt auf seinem Bett und realisiert: «Ich bin 18 Jahre alt, sitze eingesperrt in einer Zelle. Ich habe alles versaut: die Lehre abgebrochen, die Freunde verloren, das Vertrauen der Mutter verspielt.» Er bricht zusammen, fällt auf die Knie, heult. Dann faltet er seine Hände zum Gebet und sagt: «Jesus, ich habe keine Ahnung, ob es dich gibt. Wenn du der bist, von dem man spricht, hilf mir, bitte.»



Im Streetchurch-Studio hat Remo ein Album aufgenommen.

Am folgenden Morgen wacht er auf, bevor der Wecker klingelt. Er steht am Fenster, schaut durch die Gitterstäbe auf den mit Stacheldraht umzäunten Hof - und fühlt sich zum ersten Mal in seinem Leben frei. «In all den Jahren habe ich immer ein Glücksgefühl gejagt und die Freiheit gesucht. Und plötzlich war dieses Gefühl da.» Bis heute kann sich Remo nicht erklären, warum er an diesem Abend in seiner Zelle gebetet hat. Er ist als Atheist aufgewachsen und war stets Realist. Glauben war gar etwas, was er verachtete. Was sich verändert hat, kann er sich nicht erklären.

Mit seiner neuen Haltung wird Remo zum Vorzeigeeinsassen in Utiikon. Nach anderthalb Jahren im Vollzug darf er eine Lehrstelle als Automechaniker im Massnahmenzentrum beginnen, bald kann er in den begleiteten, später auch in den unbegleiteten Ausgang. Es folgt der erste Urlaub und dann die halb offene Anstalt. Seine Mitinsassen sind über seine Veränderung irritiert und geben ihm den Spitznamen Jesus.

Obwohl Remo in den vergangenen Jahren mit Therapeuten, Richtern und Insassen viel über seine Geschichte gesprochen hat, will er sie nicht in einen Koffer packen. Vielmehr will er sie nutzen, um anderen zu helfen: Er erzählt seine Geschichte von der Bühne in der Stauffacher-Kirche aus, vor Konfirmanden, oder in seinen Raps.

Im Album «Freiheit» rappt Remo als Jubal über sein Leben. Als er zehn Jahre alt ist, verlässt der Vater, ein Alkoholiker, die Familie in Langenthal. Er fühlt sich alleingelassen. «Ich bin ihm nicht genug wichtig», dieser Gedanke macht ihn fertig. Kommt er von der Schule nach Hause, zeigt sich

ihm immer dasselbe Bild. Seine Mutter sitzt am Küchenfenster, weint und raucht.

Bald schon folgt der zweite Schicksalsschlag. Remo brätelt mit einem Freund. Dieser giesst Brennsprit über das Feuer. Eine Stichflamme trifft den 11-jährigen Remo an der Brust. Der Unfall zeichnet ihn: Die Verbrennungen dritten Grades machen ihn nach aussen verletzlich - zu einer Zeit, in der jeder möglichst cool sein will. Remo schämt sich, zieht sich zurück und kompensiert den empfundenen Makel mit Muskeln. Ab da geht es bergab, bis zum absoluten Tiefpunkt, dem «Delikt».

«Gott sei Dank habe ich meinen Kollegen damals nicht mit dem Messer verletzt», sagt er. Er hält den Aufenthalt im Massnahmenzentrum für seine Rettung. «Für mich war es der einzige Weg, da rauszukommen.»

Sparen für den Traum

Alkohol und Drogen gehören in die Vergangenheit. Für die Zukunft wünscht er sich, auf dem Weg weiterzugehen, den er im Gefängnis beschritten hat. Sobald er als Automechaniker genug Geld gespart hat, möchte er sich zum kirchlichen Jugendarbeiter weiterbilden. Am liebsten würde er sich in der Streetchurch engagieren.

Im Massnahmenzentrum Utiikon ist seine Message schon heute zu hören. Zu Weihnachten haben seine damaligen Mitinsassen die CD mit seinen Raps geschenkt bekommen. Viele seiner ehemaligen Kollegen, die ihn im Gefängnis mit seinem Glauben aufgezogen haben, sagen heute: «Respekt!» Sie pumpen dazu im Krafraum, tanken Mut.

* Name geändert